

Unverkäufliche Leseprobe



Johann Hinrich Claussen
Das Buch der Flucht

Die Bibel in 40 Stationen

2018. 141 S., mit 7 Kalligraphien

ISBN 978-3-406-72690-3

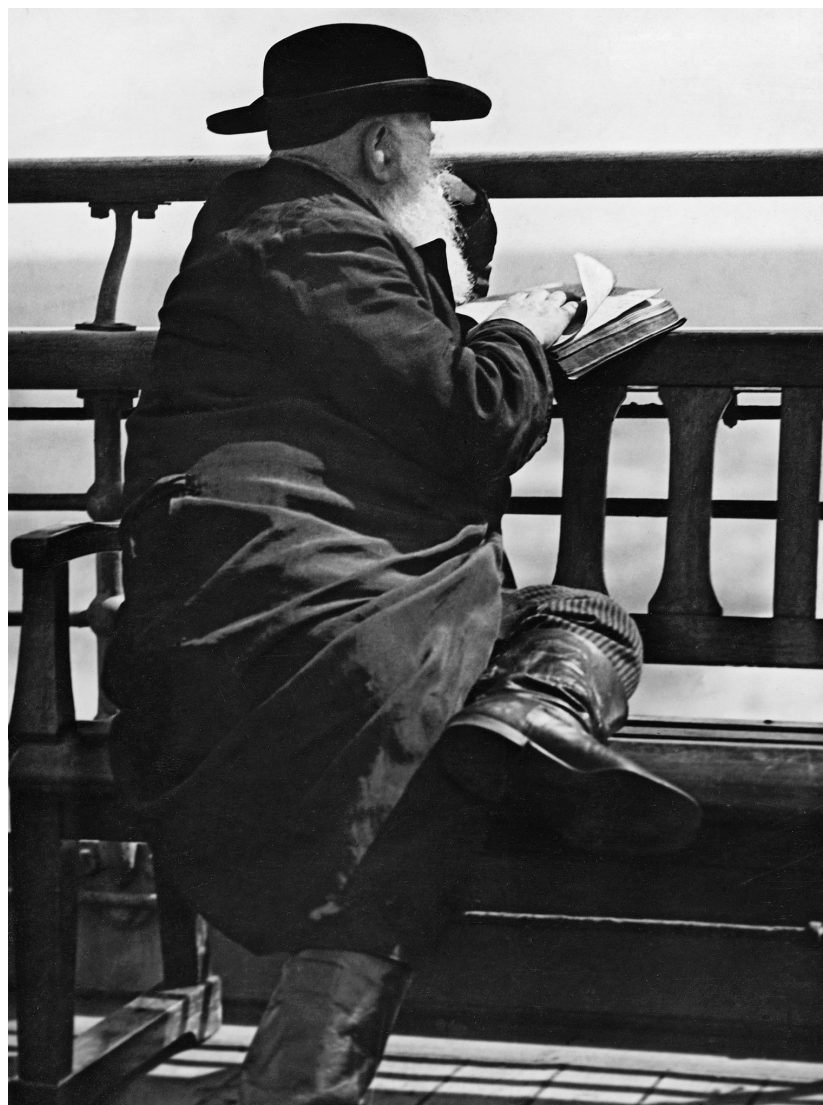
Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/24374960>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Das Buch der Flucht

Die Bibel in 40 Stationen



An Deck des Schnelldampfers «Bremen», 1930er-Jahre

Das Buch der Flucht

Die Bibel in 40 Stationen

*Neu erzählt von
Johann Hinrich Claussen*

C.H.Beck

Mit 45 Abbildungen

Der Verlag dankt **akgimages**
für die gute Zusammenarbeit.

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Giotto di Bondone: «Die Flucht nach Ägypten»,
Fresko in der Unterkirche von S. Francesco in Assisi, um 1315/20,
© akg-images/Stefan Diller
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 72479 4

www.chbeck.de

Inhalt

<i>Vorwort</i>	9
 <i>Präludium: Erste Vertreibung, erste Flucht:</i>	
<i>Adam und Eva, Kain und Abel</i>	15
 1. Zwei Königreiche und ein Volk	
2. Der Untergang Israels	20
3. Die Flucht in den Süden	24
4. Die Zerstörung Jerusalems	30
5. Die Stadtklage	36
 <i>Zwischengedanken: Die Entdeckung Gottes im Unheil</i>	
6. Das gezeichnete Ich: Jeremia	41
7. Das leere Land	47
8. An den Flüssen Babylons und Ägyptens:	
Lieder aus dem Exil	52
9. Die Verwirrung der Sprachen: Der Turmbau zu Babel	62
10. Die ganze Welt: Die Geschichten von der Schöpfung	66
11. Ein neuer Gottesdienst: Der Sabbat	75
12. Die Rückkehr und ein geheimnisvoller Knecht Gottes	78
13. Ein Rest wird gerettet: Die Geschichte von der Sintflut	82
14. Eine neue Heimat in der Schrift: Die Bibel entsteht	85
15. Das Fest der ersten Flucht: Der Auszug aus Ägypten	95
16. Der fremde Gott und der fremde Prophet: Mose	103
17. Auf dem Weg in das versprochene Land:	
Die Wüste und der Berg	109
18. Mit dem Gesetz: Die Zehn Gebote	115
19. Die Vernichtung der Abweichler	120

<i>Zwischengedanken: Die Gemeinde und ihre Gewalt</i>	139
---	-----

20. Aufbruch auf ein Wort hin: Abraham	144
21. Der verlorene Bruder: Jakob	153
22. In die weite Welt: Josef	161
23. Mitgehen: Rut	169
24. In der Wüste und am Fluss: Johannes der Täufer	178
25. Ohne Obdach und auf der Flucht: Jesus	182
26. Wandern und Wunder:	
Kampf gegen Not und Dämonen	189
27. Worte wie Samenkörner: Gleichnisse	201
28. Das Gesetz der Liebe	207

<i>Zwischengedanken: Was sollen wir tun?</i>	215
--	-----

29. Ohne Haus, Familie und Beruf: Weggefährten	219
30. Der Weg in den Tod	227
31. Ins Offene schauen und gehen: Der Auferstandene	240
32. Begeisterung in Jerusalem: Pfingsten	248
33. Grenzüberschreitungen im Ausland:	
Die ersten Christen auf der Flucht	253
34. Vom Verfolger zum Verfolgten: Paulus	260
35. Streit um die Fremden: Paulus gegen Petrus	264
36. Reisen bis ans Ende der Welt	270
37. Die Geburt der Theologie aus der Heimatlosigkeit	281
38. Das Ende von Jerusalem	290
39. Das himmlische Jerusalem	294
40. Gemeinden der Gastfreundschaft	303

Anhang

Dank	312
Zeittafel zur Geschichte Israels und des frühen Christentums	313
Karten	315
Zu den Abbildungen	319
Literatur	325
Nachweis der Bibeltex-te	327

Für Ulrich Aldag

man muss geduldig träumen
in der Hoffnung dass der Inhalt sich erfüllt
dass die fehlenden Wörter
in die verstümmelten Sätze einziehen
und die Gewissheit auf die wir warten
den Anker wirft

Zbigniew Herbert

Vorwort

Viel habe ich Flüchtlingen bisher nicht geholfen. Dafür gab es Gründe, wahrscheinlich keine besonders guten. Einmal habe ich es doch getan. Meine Kirche hatte ein altes, zum Abriss vorgesehenes Verwaltungsgebäude wieder in Betrieb genommen, um Flüchtlingen, die am Hamburger Hauptbahnhof gestrandet waren, eine Übernachtung zu bieten. Für eine Spätschicht hatte ich mich eingetragen. Junge Leute, die alles organisierten, wiesen mich ein, gaben mir eine signalorange Helferweste und stellten mich in den Speisesaal hinter einen riesigen Suppentopf. Der Saal war eilig und billig eingerichtet worden. Getränkeboxen mit Brettern darauf dienten als Tische und Bänke. Ich wärmte die Suppe auf und kochte Tee. Dann kamen die Busse, einer, zwei, drei – bis nach Mitternacht, und brachten Menschen: Familien mit kleinen Kindern, junge Männer einzeln und in Gruppen, dunkel und ärmlich gekleidet, zu dünn für den Winter. Einen inneren Widerstand musste ich anfangs überwinden, dann ging es. Die Suppe, die Bananen, der Tee wurden höflich angenommen. Sprechen konnten wir nicht miteinander. Irgendwann fiel mir auf, dass ich hier schon einmal gewesen war. Damals war der Saal nicht mit Getränkeboxen und Brettern, sondern mit einem schweren langen Tisch und mächtigen Stühlen möbliert gewesen. Auf ihnen saßen Bischöfe, Professoren und Oberkirchenräte, um das theologische Examen abzulegen. So ändert sich die Welt: Damals wurde ich hier von meiner Obrigkeit geprüft – jetzt teilte ich Flüchtlingen Suppe aus. Letzteres war mir angenehmer.

Am nächsten Morgen saß ich wieder an meinem Schreibtisch, noch müde von der Nachtschicht. Ich blätterte in meiner Bibel. Ich suchte nach etwas, das mich aufwecken könnte. Ich blätterte hin und her, vor und zurück, schließlich kam ich zum Propheten Jesaja und dort zu den «Völkersprüchen». Das sind Weissagungen über die Nachbarn Israels: Ägypten

und Babylon, Moab und Tyrus, die Assyrer und Philister. Ein lautes, schrilles Weh wird da gerufen über einzelne Reiche und Städte.

Sieh, Damaskus hört auf, eine Stadt zu sein,
und wird zur Trümmerstätte, zum Trümmerhaufen.
Die Städte der Aroer werden verlassen für immer,
und es wird aus sein mit dem Königtum aus Damaskus.

Alle Völker der alten Welt überfällt dieses Wehgeschrei.

Ha, ein Tosen vieler Völker, wie das Tosen des Meeres!
Ein Brausen der Völkerschaften, wie das Brausen gewaltiger
Wassermengen!
Er schilt sie, und sie fliehen in die Ferne,
sie werden gejagt wie die Spreu auf den Bergen vom Wind
und wie wirbelnde Blätter vom Sturmwind.
Am Abend, siehe, da ist Schrecken,
und ehe es Morgen wird, sind sie nicht mehr da.¹

Quer las ich nun über diese Kapitel hin mit all ihrem Weh und Ach, dem Schelten und Fliehen, den zertretenen Völkern und vernichteten Städten, dem Geschrei und der Totenstille danach. Ich fand keinen Halt, keinen Ausblick.

Wächter, ist die Nacht bald hin? Wächter, ist die Nacht bald hin?
Der Wächter spricht: «Wenn auch der Morgen kommt, so wird
es doch Nacht bleiben.»²

Endlich stieß ich auf einen Vers, bei dem ich anhalten konnte. Den las ich genau, einmal, zweimal, dreimal.

Dies ist die Last für Arabien: In der Wüste, im Gestrüpp der Wüste müsst ihr übernachten, ihr Karawanen der Dedaniter. Den Durstigen bringt Wasser, die ihr wohnt im Lande Tema, bietet Brot den Flüchtigen. Denn sie fliehen vor dem Schwert,

vor dem gezückten Schwert, vor dem gespannten Bogen, vor der Gewalt des Kampfes.³

Dieser Vers sollte mich noch länger begleiten.

In den Monaten danach begann ich, die Bibel neu zu lesen – als ein Flüchtlingsbuch. Im Grundbuch der abendländischen Kultur entdeckte ich nun Geschichten, Lieder, Gebete, Klagen und Visionen von Geflohenen, Vertriebenen, Deportierten, Ausgezogenen, Entkommenen, Heimat-suchenden, Migranten und Wanderern aus dem Morgenland. Vieles sah ich neu oder las es anders. Es war eine lange Neu-Lektüre dieses alten Buches. Währenddessen folgten die unterschiedlichsten Ereignisse aufeinander: Viele Menschen, aus unterschiedlichen Ländern, kamen nach Europa, dann nur wenige, weil die Fluchtrouten gesperrt wurden, bis sie andere Routen fanden oder auf dem Weg starben. Die einheimische Bevölkerung reagierte sehr unterschiedlich: Anfangs begrüßten viele die Flüchtlinge freundlich, dann beschimpften einige sie, manche zeigten Größe, andere äußerten Skepsis oder Befürchtungen. Feindseligkeit und Gelassenheit, Euphorie und Ernüchterung, Gewöhnung und Erschöpfung wechselten sich ab. Manchmal schien wieder Ruhe einzukehren, aber das täuschte. Denn gleichgültig, ob viele oder wenige kamen, das «Thema» blieb, und die «Krise» wird bleiben. Die «Flüchtlingskrise» ist nicht nur ein aktuelles Problem, sondern eine epochale Herausforderung – und dies nicht allein in politischer, polizeilicher oder diakonischer, sondern auch in kultureller und damit religiöser Hinsicht, denn sie stellt die grundsätzliche Frage nach dem Eigenen und dem Fremden. Deshalb lohnt sich ein frischer Blick in das Grundbuch europäischer Kultur. Es ist ein Buch von Flüchtlingen für Flüchtlinge. Heimatverlust und Heimat-suche sind seine Kernthemen. Durch Vertreibung und Flucht verloren die Israeliten ihre alten Gottesbilder und fanden im Exil andere Vorstellungen der Gottesbeziehung und des menschlichen Zusammenlebens. Erst mit dem Verlust von König, Tempel und eigenem Land entstand der Glaube an den einen Gott, fand die Religion ihren Ort in der Sprache, wurde das Buch zum neuen Tempel, bildete sich eine humane Moralität.

Vielleicht ist dies ein gemeinsames Kennzeichen der drei monotheistischen Weltreligionen, dass sie von Flüchtlingen und Heimatlosen aus-

gingen. Der Polytheismus ist eine Religionsform für verwurzelte Völker: Ihre Götter haben feste Wohnsitze – diesen heiligen Berg, jenen Hain, diese Quelle, jenen Tempel. Der Glaube aber an nur einen Gott, der auf der ganzen Welt zu Hause ist und zugleich nirgends, ist ein Glaube von Menschen, die keine sichere Heimat mehr haben, die ihren Ort auf dieser Erde erst suchen müssen und deshalb auf einen Gott hoffen, der so wie sie nicht sicher wohnt, aber mit ihnen geht. So war es bei den Israeliten, deren höchstes Fest an die Flucht aus Ägypten erinnert. Ähnlich war es bei den ersten Christen, die Palästina verlassen mussten und in alle Welt ausschwärmten. Ähnlich war es auch bei den Muslimen: Ihre Zeitrechnung beginnt mit der Flucht Mohammeds aus Mekka (im Jahr 622 nach christlicher Zählung).

Wer in dieser Perspektive die Bibel liest, dem geht auf, dass sie ein Menschheitsbuch ist, in dem sich die Erfahrungen der Gegenwart widerspiegeln können. Das heißt natürlich nicht, dass aus den biblischen Erzählungen und Weisungen unmittelbar Erkenntnisse darüber zu gewinnen wären, wie man heute mit Flucht- und Wanderungsbewegungen umgehen sollte. Aber die Wahrnehmung dafür wird geschärft, dass das Abendland aus dem Morgenland stammt und ohne dieses nicht zu denken ist, dass das Grunddokument des vermeintlich Eigenen ein Buch der Fremden ist, dass es Geschichten und Gedanken enthält, die dazu anstiften, eine eigene Balance aus Barmherzigkeit und Besonnenheit, Nüchternheit und Nächstenliebe zu finden.

Wenn man die Bibel heute mit diesem Fokus liest und anderen zum Lesen gibt, dann sollte man versuchen, etwas miteinander zu verbinden, was scheinbar gegensätzlich ist, nämlich eine existentiell engagierte Lektüre und die Einsichten, die die historische Bibelwissenschaft erarbeitet hat. Meist steht beides unverbunden nebeneinander: hier die erbauliche Nacherzählung und dort die akademische Rekonstruktion. Wenn man aber die Bibel als Flüchtlingsbuch betrachtet, lässt sich beides verknüpfen. Man kann verstehen, dass die biblischen Geschichten zwar dem widerstreiten, was die nüchterne Historiographie feststellt, aber dadurch ganz neue Lebensperspektiven und Sinnhorizonte eröffnen.

Die Bibel als Sammlung antiker Schriften ist etwas ganz anderes als die Bücher, die man heute kennt. Die allermeisten von ihnen wurden nicht

von einzelnen Autorenpersönlichkeiten verfasst, sondern entstanden in einem langen Prozess des Redens und Hörens, des Nacherzählens und Weitersagens, dann des Aufschreibens und Fortschreibens, des Redigierens und Komplettierens. Deshalb ist es fast unmöglich zu sagen, welcher Vers «ursprünglich» oder «später hinzugefügt» ist. Diese Unterscheidung ist zwar unerlässlich, weil sie dazu anstiftet, den überlieferten Text kritisch zu untersuchen, aber sie ist zugleich eine moderne Frage, die den Verfasserkollektiven der Bibel unverständlich gewesen wäre. Diese haben im Licht ihrer eigenen Fragen und Erfahrungen überliefert, was sie gehört und gelesen haben.

Wer die Bibel heute mit seinen eigenen Fragen und Erfahrungen liest, schreibt sie auf seine Weise ebenfalls fort. Es entspricht der inneren Dynamik der Bibel, sie auf sich selbst hin zu lesen und im eigenen Nacherzählen fortzuschreiben. Manchmal verbinden sich dann die Zeiten oder werden miteinander überblendet: Die Geschichte verbleibt nicht in ihrer unverständlichen Ferne und die Gegenwart nicht in ihrer flüchtigen Heutigkeit. Dabei gehört es allerdings zu einer modernen Lektüre, dass man die – immer vorläufigen – Ergebnisse der historischen Wissenschaft berücksichtigt. So soll nun in diesem Bibellesebuch versucht werden, die Bibel auf eine Grundfrage und Grunderfahrung hin neu zu lesen, die ihre Verfasser und Redaktoren beschäftigt hat und die uns heute erneut beschäftigt. Einige Kapitel werden sich strenger am Original orientieren, andere stärker der historischen Kritik verpflichtet sein, andere wiederum einzelne Geschichten schlicht oder frei nacherzählen – je nachdem, was erforderlich oder angemessen ist. Texttreue und freie Bearbeitung sollen dabei keinen Widerspruch darstellen, sondern gemeinsam dazu beitragen, dass ein Bild entsteht, das heutige Leser hoffentlich irritiert und inspiriert. Vollständigkeit wird dabei nicht angestrebt, eine Auswahl von vierzig Stationen soll genügen.

Da die Bibel hier als ein Menschheitsbuch vorgestellt werden soll, in dem sich existentielle Grunderfahrungen vieler Zeiten widerspiegeln können, enthält dieses Buch nicht nur Texte, sondern auch Bilder. Es sind Photographien von Flucht und Vertreibung, Deportation und Exil, Ankunft in der Fremde oder Rückkehr in die Heimat. Sie stammen aus dem Zeitraum zwischen 1860 und 1950, sind also zeitlich so weit entfernt, dass

sie sich von tagesaktueller Pressephotographie unterscheiden, aber doch nah genug, um assoziative Brücken zwischen dem Damals und dem Heute zu schlagen.

Natürlich ist es sinnvoll, im historischen Rückblick und in aktuellen Debatten zu unterscheiden: «Flucht» und «Vertreibung» sind nicht dasselbe, «Auswanderung aus der Armut» ist etwas anderes als «Deportation». Doch wenn man die Menschen auf diesen Bildern sieht und mit dem Blick auf sie die biblischen Texte liest, dann bekommt man eine Ahnung davon, wie relativ solche begrifflichen Differenzierungen sind und was Menschen in den unterschiedlichsten historischen Situationen existentiell verbindet, die ihre Heimat verlieren und in der Fremde überleben müssen. Deshalb heißt dieses Buch einfach nur «Das Buch der Flucht».

Für das, was mir mit diesem Buch vorschwebt, habe ich bei dem polnischen Dichter Zbigniew Herbert die passendsten Worte gefunden: «Der Dialog mit der Vergangenheit, das Hinlauschen auf die Stimmen derer, die uns verlassen haben, das Berühren der Steine, auf denen halb verwischte Inschriften früher Schicksale zurückgeblieben sind, das Beschwören der Schatten, damit sie sich nähren von unserem Mitleid ... das Verweilen bei der Vergangenheit kann, aber es muss nicht die Flucht aus der Gegenwart, die Enttäuschung bedeuten. Denn wenn wir uneingefroren auf eine Reise in die Zeit ausziehen, mit dem ganzen Gepäck unserer Erfahrung, wenn wir die Mythen, Symbole und Legenden prüfen, um für uns aus ihnen das, was gültig ist, herauszufinden – dann kann man dieser Mühe kaum ihr tätiges Verhalten absprechen.»

Präludium:
Erste Vertreibung, erste Flucht:
Adam und Eva, Kain und Abel



Ellis Island, New York, 1905

Geschichten vom Anfang erzählen davon, wie es immer war und sein soll. Sie sind Urgeschichten, die Grundmuster menschlichen Lebens entwerfen. Dazu erzählen sie, wie alles wurde – und immer noch ist. Sie malen Bilder davon, wie Himmel und Erde erschaffen wurden, wie das Leben entstand und der erste Mensch auf die Welt kam. Der erste Mensch aber ist jeder Mensch. Deshalb gehört zu den Urgeschichten der Bibel auch eine Erzählung, die von Vertreibung und Heimatverlust berichtet.

Es war einmal, ganz am Anfang, alles gut für den Menschen, für die Frau und den Mann. Sie lebten im Paradies. Wenn sie sich umsahen: Siehe, es war sehr gut! Es war ein Leben ohne Krankheit und Schmerz, Geburt und Tod waren noch nicht erfunden, es gab kein Gut und Böse, keine Not und deshalb auch keine Gier, nichts war knapp und alles mühelos. Das war ein Kinderleben, ein Leben in träumender Unschuld. Der Mann lebte mit seiner Frau wie Bruder und Schwester. Ihr Vater sorgte für sie, sie mussten sich um nichts sorgen. Und was der Vater ihnen befahl, das befolgten sie, so als hätten sie keinen eigenen Willen, kein selbständiges Urteil. Doch konnten sie nicht für immer Kinder bleiben. Irgendwann mussten sie aufwachen und erwachsen werden.

Da hörte die Frau eine Stimme. Diese Stimme schlängelte sich an sie heran, schmeichelte und lockte:

«Willst du nicht von allen Bäumen des Gartens essen?»

Die Frau antwortete, was sie gelernt hatte: «Wir dürfen von allen Bäumen essen, nur nicht von den Bäumen in der Mitte des Gartens, weil wir sonst sterben.»

Die Schlange widersprach: «Ihr werdet bestimmt nicht sterben. Im Gegenteil, euch werden die Augen aufgehen. Ihr werdet endlich wissen, was Gut und was Böse ist. Ihr werdet wie Gott sein, wenn ihr davon esst.»

Da sah sich die Frau die Früchte von den Bäumen in der Mitte des Gartens an. Sie waren eine Lust für die Augen. Deshalb nahm sie eine von dem einen Baum – er hieß «Baum der Erkenntnis» – und biss hinein. Dann ging sie zu ihrem Mann und gab sie ihm. Der aß von der Frucht, ohne zu fragen. Und tatsächlich, den beiden gingen die Augen auf. Sie sahen sich an und erkannten plötzlich, dass sie nackt waren. Das war ihnen vorher, als sie noch Kinder waren, gar nicht aufgefallen. Nun aber sahen sie sich an und schämten sich. Zum ersten Mal betrachteten sie einander mit erwachsenen Augen und lernten die Scham kennen, eines der tiefsten und schmerzlichsten Gefühle. Doch die beiden wussten sich zu helfen und wurden erfinderisch. Vorher war ihnen alles gegeben worden, jetzt schufen sie zum ersten Mal selbst etwas Neues: Aus Feigenblättern machten sie sich Schurze.

Da hörten sie, wie Gott sich näherte. Er liebte es, in der Kühle des Abends durch seinen Garten zu wandeln. Furcht überkam die beiden. So konnten sie ihm nicht vor die Augen treten. Deshalb versteckten sie sich unter den Bäumen. Aber Gott rief: «Wo seid ihr?»

«Wir haben deine Schritte gehört», antwortete der Mann, «da bekamen wir Angst, denn wir sind ja nackt.»

«Wer hat dir denn gesagt, dass du nackt bist?», fragte Gott. Er wusste aber schon, was geschehen war: «Hast du etwa von den Früchten gegessen, die ich euch verboten habe?»

Gott konnte dem Mann und der Frau nicht vergeben. Die beiden zeigten keine Reue und baten nicht um Verzeihung. Stattdessen schoben sie die Schuld hin und her, der Mann auf die Frau und die Frau auf die Schlange. So blieb Gott nichts anderes übrig, als ein Urteil zu verkünden und eine Strafe festzusetzen. Mann und Frau wurden aus dem Garten vertrieben. Nie wieder sollten sie

in das Paradies ihrer Kindheit zurückkehren. Sie mussten hinaus in die wirkliche Welt. Harte Worte gab Gott ihnen mit auf den Weg.

Zur Schlange sprach er: «Verflucht bist du vor allen Tieren, auf deinem Bauch wirst du kriechen und Staub fressen. Feindschaft setze ich zwischen dir und den Menschen.»

Zur Frau: «Du wirst viele Schwangerschaften haben und deine Kinder unter Mühen gebären. Nach deinem Mann wirst du verlangen, und er wird über dich herrschen.»

Zum Mann: «Verflucht ist der Acker deinetwegen, mit Mühsal sollst du dich von ihm ernähren. Dornen und Disteln soll er tragen, das Kraut des Feldes musst du essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, von der du genommen bist. Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück.»

So vertrieb Gott die beiden aus dem Paradies ihrer Kindheit, schickte sie in die wirkliche Welt und sicherte die Grenze durch Engel mit Flammenschwertern. Aber auch wenn er ihnen nicht vergeben konnte, so half er ihnen doch – ein wenig. Ihm musste aufgefallen sein, dass sie mit ihren Feigenblattschurzen draußen, in Kälte und Nässe nicht überleben würden. Also nahm er Felle und machte ihnen zum Abschied warme, feste Kleidung.¹

Auf diese erste Eigenmächtigkeit sollte eine zweite, viel schrecklichere Schuld folgen. Aus dem ersten Streit zwischen Mensch und Gott folgte die erste Vertreibung, die zweite Schuld aber mündete in die erste Flucht der Menschheitsgeschichte.

Zwei Söhne hatten der Mann und die Frau. Der eine mit Namen Abel war ein Schafhirte, der andere namens Kain war ein Bauer. Einmal wollten die beiden Brüder etwas von ihrer Arbeit Gott zum Opfer bringen: Kain nahm dazu von den Früchten seines Feldes, Abel von den Erstlingen seiner Herde. Aber Gott behandelte beide nicht gleich. Abels Opfer nahm er freundlich an. Kain verweigerte er dies. Neidisch wurde darauf der eine Bruder auf

den anderen. Finster senkte Kain seinen Blick und sah Abel nicht mehr an. Gott bemerkte dies und sprach zu ihm: «Warum senkst du so zornig deinen Blick?»

Doch Kain antwortete ihm nicht, sondern sprach zu Abel: «Lass uns auf mein Feld gehen.»

Als sie dort waren, erschlug er ihn.

Dies war der erste Mord.

Bald darauf rief Gott nach Kain und fragte ihn: «Wo ist dein Bruder Abel?»

Frech antwortete der: «Ich weiß es nicht. Soll ich der Hüter meines Bruders sein?»

«Kain, was hast du getan? Hörst du nicht, wie die Stimme des Blutes deines Bruders von der Erde zu mir schreit?»

Und er verfluchte Kain: «Dein Acker soll dir keine Früchte mehr geben. Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.»

So wurde Kain zum ersten Flüchtling. Er floh vor der Stimme des Blutes seines Bruders, das er auf seinem Feld vergossen hatte.

Kain war der erste Mörder, und wie viele Mörder nach ihm zeigte er keine Reue, gab seine Schuld nicht zu, sondern beklagte sich wehleidig über die Schwere seiner Strafe: «Ich habe keinen Acker und keine Heimat mehr. Ich muss mich verbergen und fliehen. Jeder kann mich totschiessen.»

Da machte Gott ein Zeichen an diesem verfluchten Flüchtling, damit niemand ihn töte. Denn wer das täte, sollte siebenfache Rache erfahren. Im Schutz dieses Zeichens floh Kain in den Osten und musste dort fortan in der Fremde leben. Nur seine Schuld nahm er mit sich.²

1.

Zwei Königreiche und ein Volk



Ellis Island, New York, 1905

Palästina ist der archäologisch wohl am besten erforschte Flecken der Erde. Nirgendwo wurde so aufwendig und umfassend gegraben, wurden die Funde mit vergleichbarer Sorgfalt gesichert und untersucht, wurden so komplexe Zusammenhänge rekonstruiert wie hier. Das hat natürlich damit zu tun, dass kaum ein Landstrich von so welthistorischer Bedeutung ist wie eben dieser. Zudem gibt es immer noch starke weltanschauliche Interessen an der Archäologie des Heiligen Landes. Doch das Bild, das die moderne Archäologie von seiner frühen Geschichte zeichnet, unterscheidet sich deutlich von dem, was man zu kennen meint.

Die Geschichte des Heiligen Landes beginnt im Übergang von der späten Bronzezeit zur frühen Eisenzeit, etwa um 1100 vor Christus. Menschen wanderten in vielen verschiedenen Zügen ein oder lebten schon im Land, zogen aber darin umher. Oft waren es Nomaden, die erst langsam sesshaft wurden. Sie bildeten Familien, Sippen und Stämme, gründeten Dörfer, aus denen Städte wurden, die in wechselnden Koalitionen zusammenfanden oder gegeneinander kämpften. Mauerreste zeugen vom Leben in diesen ersten urbanen Zentren, Brandspuren dagegen von Eroberungen und Vertreibungen.

Schließlich entstanden zwei Königreiche, die das Gebiet zwischen sich aufteilten. Das deutlich größere, mächtigere und kulturell fortschrittlichere war Israel im Norden mit der Hauptstadt Samaria. Sein kleinerer Bruder im Süden mit der Hauptstadt Jerusalem wurde Juda genannt. Ein gemeinsames Großreich unter den Königen David und Salomo, das beide Teile umfasst hätte, hat es wahrscheinlich nie gegeben. Israel und Juda haben sich unabhängig voneinander entwickelt. Beide waren durch Verwandtschaften, eine gemeinsame Sprache, religiöse und kulturelle Ähnlichkeiten verbunden. Aber dass die Menschen des Nordens und des Südens sich als ein «Volk» verstanden, ist unwahrscheinlich. Die Bevölke-

rung war damals noch gar kein Volk, das sich von anderen Völkern abgehoben hätte. Die Israeliten waren anfangs Kanaanäer. Man könnte sie auch Palästinenser nennen, die sich in kaum etwas von Philistern oder anderen Nachbarn unterschieden. Die Abgrenzung zwischen den vermeintlich von außen eingewanderten «Israeliten» hier und den «Kanaanäern» dort ist erst viel später aufgekommen.

Das zeigt sich auch in der Religion. Sie wurde zunächst an vielen Orten ausgeübt, in den Häusern und Dörfern, an ungezählten kleineren Kultstätten überall im Land sowie in einigen größeren Tempeln. Noch im neunten Jahrhundert vor Christus scheint es weder in Israel noch in Juda einen zentralen Kult gegeben zu haben. Dies änderte sich, als die Könige des Nordens und des Südens mächtig genug waren, die Religionsausübung an ihre Residenz zu binden und in Samaria sowie – später und deutlich kleiner – in Jerusalem Zentraltempel bauten. Diese waren einem Gott namens Jahwe gewidmet, der im Laufe des neunten Jahrhunderts zum obersten Gott eines Pantheons aufstieg und, wenn man den Archäologen glauben darf, eine Frau mit Namen Aschera hatte. Eine Erinnerung daran findet sich in einem alten Gebet.

Jahwe ist König.
Darüber freue sich die ganze Erde. Alle Inseln sollen fröhlich sein.
Wolken und Dunkelheit sind rings um ihn her.
Feuer geht ihm voraus und verbrennt alle seine Feinde.
Seine Blitze erhellen den Erdkreis. Die Erde erschrickt.
Vor Jahwe schmelzen Berge wie Wachs. Er ist der Herrscher der ganzen Erde.
Der Himmel verkündet seine Gerechtigkeit. Alle Völker sehen seine Herrlichkeit.
Du, Jahwe, bist der Höchste über der ganzen Erde. Du stehst hoch erhöht über allen anderen Göttern.¹

Die Archäologie kann immer nur einen winzigen Bruchteil der Frühgeschichte sichtbar machen und erklären. Doch eines ist deutlich: Das Israel des Anfangs war, bevor unsere eigentliche Geschichte beginnt, gar

nichts Besonderes. Es war ein Volk wie alle Völker ringsum, mit einem Gott, wie es einige gab. Besser gesagt, es waren zu Beginn zwei kleine Königreiche, die, je nachdem wie es den Großmächten im Süden oder im Osten gefiel, ein gutes oder schwieriges Dasein führten. Solange Israel und Juda auf eigenem Grund und Boden lebten, jeweils noch ihren König und ihren Tempel hatten, waren sie genau wie alle anderen. Sie waren ein Teil von Kanaan. Zu Hause sein heißt eben auch: wie alle sein, sich nicht unterscheiden. Zu etwas Einzigartigem, zu «Israel», wurden sie erst, als ihnen alles genommen wurde und sie fortmussten.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de